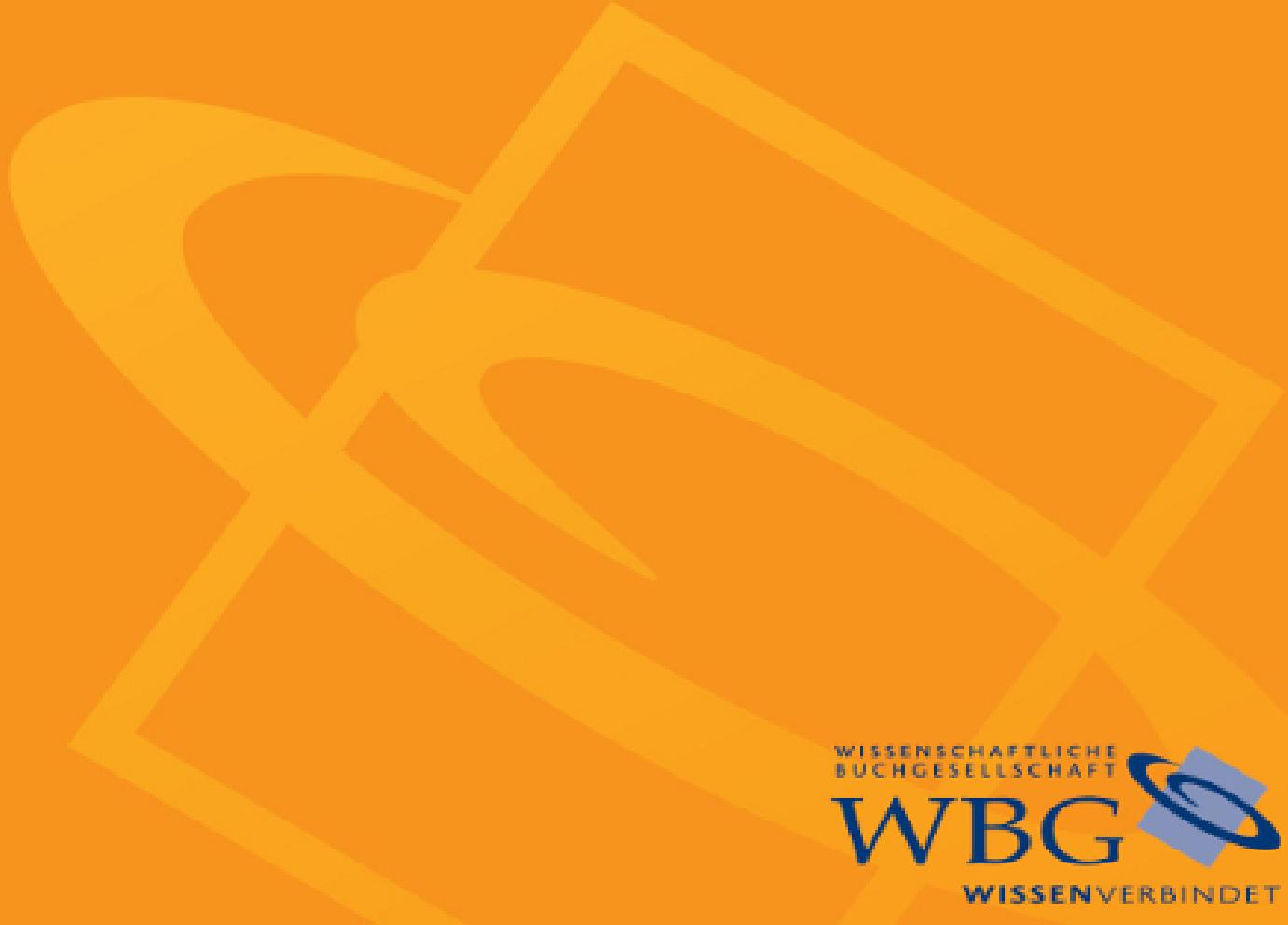


**EINFÜHRUNG
THEOLOGIE**

Friederike Nüssel /
Dorothea Sattler

Einführung in die ökumenische Theologie



WISSENSCHAFTLICHE
BUCHGESELLSCHAFT
WBG
WISSENVERBINDET

EINFÜHRUNG
THEOLOGIE

Friederike Nüssel /
Dorothea Sattler

Einführung in die ökumenische Theologie



WISSENSCHAFTLICHE
BUCHGESELLSCHAFT
WBG
WISSENVERBINDET

Friederike Nüssel; Dorothea Sattler

Einführung in die ökumenische Theologie



Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

ISBN der gedruckten Ausgabe: 978-3-534-16706-7

© 2008 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft),
Darmstadt

Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Einbandgestaltung: schreiberVIS, Seeheim
Satz: Lichtsatz Michael Glaese GmbH, Hemsbach
Konvertierung Koch, Neff & Volckmar GmbH, KN digital –
die digitale Verlagsauslieferung, StuttgarteBook ISBN
978-3-534-71337-0 (epub)
Als epub veröffentlicht 2010.

www.wbg-wissenverbindet.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zu den Autorinnen](#)

[Impressum](#)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

I. Wege

1. Personen und ihre Zeugnisse

- a) Begegnungen bedenken
- b) Glaubwürdig das Evangelium leben

2. Biblische Leitworte

- a) Joh 17, 21 oder: Ökumene im Sinne des sterbenden Jesus
- b) Eph 4,4- 6 oder: Worin die Einheit der Kirche gründet
- c) 1 Kor 12 oder: Einheit in der Unterschiedenheit der Geistesgaben

3. Die Konfessionen und ihre Geschichte mit der Ökumene

- a) Die Geschichte der Ökumene im Spiegel der Begriffsgeschichte
- b) Die (moderne) Ökumenische Bewegung seit dem 19./20. Jahrhundert
- c) Konfessionelle Eigenarten in der Gestaltung der Ökumene
- d) Rekonfiguration der ökumenischen Bemühungen heute

4. Entwicklung und Aufgabe ökumenischer Theologie

- a) Geschichte der ökumenischen Theologie
- b) Ökumenische Hermeneutik

- c) Dialog-Ökumene - Bedeutung und Grenzen
- d) Die Aufgabe ökumenischer Theologie im Gesamt der Theologie
- e) Perspektiven ökumenischer Bildung

II. Themen

1. Schrift und Tradition

- a) Die Bedeutung der Thematik auf multilateraler Ebene
- b) Ergebnisse bilateraler Dialoge
- c) Zusammenfassende Überlegungen

2. Gnaden- und Rechtfertigungslehre(n)

- a) Biblische Grundlagen theologischer Rechtfertigungslehre
- b) Die Rechtfertigungslehre als kontroverstheologisches Thema
- c) Aufarbeitung der evangelisch-katholischen Lehrdifferenzen
- d) Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre
- e) Differenzierter Konsens in der Auslegung der Rechtfertigungsbotschaft
- f) Ökumenische Reichweite der evangelisch-katholischen Verständigung
- g) Evangelisch-orthodoxe Dialoge über das Verständnis des Heils

3. Fragen der Individual- und Sozialethik

- a) Zur Komplexität der Thematik
- b) Erträge der ökumenischen Lerngeschichte
- c) Grundlegende Herausforderungen

d) Perspektiven für die Zukunft

4. Sakramententheologie

- a) Begriff(e) und Zahl der Sakramente
- b) Taufe und Taufgedächtnis
- c) Abendmahl und Eucharistie
- d) Weitere (sakramentale) Zeichenhandlungen

5. Ämterlehren

- a) Ämter und Dienste im biblischen Zeugnis
- b) Priestertum aller Glaubenden und ordiniertes Amt
- c) Ursprung und Differenzierung des ordinierten Amtes
- d) Bischofsamt und apostolische Sukzession
- e) Die Ordination - ein Sakrament?
- f) Frauenordination?
- g) Petrusdienst und Papstamt
- h) Ziele und Formen wechselseitiger
Ämteranerkennung

6. Kirchenverständnisse

- a) Biblische Voraussetzungen
- b) Die Wesensaussagen im Bekenntnis der Kirche
- c) Kirche als Gemeinschaft der Heiligen
- d) Kirche als Zeichen und Werkzeug des Heils
- e) Sichtbare und verborgene Kirche
- f) Die Kennzeichen der Kirche
- g) Ortskirche und Universalkirche
- h) Zum Stand der ökumenischen Verständigung

III. Ziele

1. Einheitsvorstellungen

- a) Grundlegende Begriffsklärungen
- b) Reformatorisch geprägte Modelle kirchlicher Einheit
- c) Römisch-katholische Konzeptionen kirchlicher Einheit

2. Kontexte

- a) Nationale und regionale Unterschiede
- b) Herausforderungen in familiären Zusammenhängen

3. Zwischenziele

- a) Die Charta Oecumenica und ihre Wirkungsgeschichte
- b) Ökumenische Gemeindepfarrerschaften
- c) Ökumenische Kooperation im Religionsunterricht
- d) Missionarische und diakonisch-geistliche Ökumene des Lebens

Literatur

Personenregister

Sachregister

Bibelstellenregister

Vorwort

„Bedenkt die gegenwärtige Zeit“ (Röm 13,11a) – dieser Aufruf findet sich in der Schriftlesung, die für den ersten Adventssonntag in den evangelischen und römisch-katholischen Leseordnungen im gegenwärtigen Kirchenjahr übereinstimmend vorgesehen ist. Ökumenische Theologie hat immer einen vielfältigen Zeitbezug: Sie ist in besonderer Weise hingeordnet auf geschichtliche Ereignisse im theologischen wie auch im kirchenpolitischen Bereich. Doch um ökumenische Fragen in ihrem Zeitbezug einordnen, verstehen und klären zu können, bedarf es grundlegender Orientierung. Was versteht man unter „Ökumene“ und was ist „Ökumenische Theologie“? Welche Entwicklungen in der Ökumene haben zur Entstehung Ökumenischer Theologie geführt und wie lässt sich ihre Aufgabe heute verstehen? Welche Themen gilt es zu behandeln und welche Ziele sind zu verfolgen? Diesen Fragen widmet sich diese „Einführung in die Ökumenische Theologie“ in ihren drei Hauptteilen. Sie ist aus unserer ökumenischen Lehrtätigkeit an der Universität Münster in den Jahren 2001–2006 hervorgegangen, in denen wir regelmäßig ökumenische Seminare für die Studierenden an der Evangelischen und der Katholischen Fakultät veranstaltet haben. An diese Zeit,

die uns beide in unserem ökumenischen Nachdenken sehr bereichert hat, denken wir gerne zurück.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ökumenischen Institute in Münster und Heidelberg haben einen wesentlichen Beitrag zur vorliegenden Gestalt dieses Buches geleistet: Korrektur gelesen, Kürzungen vorgenommen, textnahe Marginalien erstellt, Literaturverweise ergänzt und verwaltet, Register konzipiert – und Vieles mehr. Unser Dank gilt an dieser Stelle besonderer Weise Dr. Jutta Koslowski (Münster) und Diederik Noordveld (Heidelberg). Ihnen zur Seite standen Anna Schneider (Heidelberg) und Markus Zingel (Münster).

Gewidmet sei das Buch Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfhart Pannenberg, D. D. mult. im Vorblick auf seinen achtzigsten Geburtstag und in Dankbarkeit für das, was wir von ihm gelernt haben. Er hat wie kaum ein anderer Theologe im 20. Jahrhundert die systematisch-theologische Reflexion auf die Wahrheit des christlichen Glaubens in den Dienst der Ökumene gestellt.

Heidelberg/Münster, Ostern 2008
Friederike Nüssel und Dorothea Sattler

I. Wege

1. Personen und ihre Zeugnisse

Ökumene als Weg

Wie die gesamte menschliche Existenz, so kann auch die Ökumene als ein Weg beschrieben werden: Menschen unterschiedlicher Herkunft bewegen sich auf ein Ziel zu. Wenn Menschen ihre Überzeugungen einander vertrauensvoll eröffnen, gelingt eine reflektierte Weggemeinschaft. Oft sind es überraschende Einzelerfahrungen, welche die Motivation zu ökumenischem Handeln bewirken. Ökumene hat somit Ereignis-Charakter. Begegnungen mit Personen und mit Sachfragen sind miteinander verwoben. Die Rede von den nicht-theologischen Faktoren der Ökumene gewinnt vor diesem Hintergrund eine positive Bedeutung (Abschnitt a). Der Blick auf das erlebte Miteinander führt insbesondere dann zu einer Option für ökumenisches Handeln, wenn die gesellschaftlichen Herausforderungen bedrängend wahrgenommen werden. Die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft wächst mit der Möglichkeit, gemeinsam auf einzelne Personen verweisen zu können, die das Evangelium lebten. Es gibt solche ökumenisch verehrten „Heiligen“ und sie laden dazu ein, über den wahren Grund ihres evangeliumsgemäßen Lebens nachzudenken (Abschnitt b).

a) Begegnungen bedenken

persönliche Motivation

Welche Erfahrungen motivieren zur Ökumene? Diese Frage soll zu Beginn der weiteren Überlegungen aufgenommen werden. Unser Wunsch ist es, dass alle, welche die nachfolgenden Ausführungen lesen – aus welchen Gründen auch immer –, sich selbst mit dieser Frage beschäftigen.

Ökumenische Theologie zu betreiben, ist ohne Reflexion auf die eigenen konfessionellen Wurzeln kaum möglich.

Ökumene geschieht immer in spezifischen Zeit- und Lebenskontexten. In einem konkreten thematischen Zusammenhang haben wir (die Autorinnen dieses Buches) je für uns darüber nachgedacht, welche Wege uns in die Ökumene führten (vgl. Nüssel; Sattler/16: 20–38). Diese Wege waren für uns nicht selbstverständlich – und am Wegesrand standen Menschen, denen wir auf je eigene Weise begegnet sind.

Oft sind es Zufälle – nicht selten berufliche Zusammenhänge –, die zur Ökumene führen. Im Nachhinein erscheint es vielen dann nicht einfach beliebig, was sich ereignet hat. Ökumene zu leben, ist auch eine Frage der Mentalität. Ökumenisches Handeln fordert die Bereitschaft (1) zur Authentizität im Zeugnis für den eigenen Glauben, (2) zur Empathie in der einfühlenden Wahrnehmung der

Beweggründe für einen anderskonfessionellen Standort und (3) zur Akzeptanz der auch nach intensiven Bemühungen verbleibenden Differenzen. Wer in diesem Sinne ökumenisch handelt, stimmt den Grundlagen einer personzentrierten Sichtweise in der Lösung von Konflikten zu. Doch gerade in der ökumenischen Theologie wird immer wieder deutlich, dass einzelne Menschen sich in ihrem (theologischen) Handlungsspielraum nicht herauslösen können aus systembezogenen, konkret: ekklesialen Vorgaben. Die wahrhaftige Begegnung allein führt noch nicht zur kirchlichen Einheit. Ohne solche anrührenden – die schon bestehende Gemeinschaft im christlichen Glauben bezeugenden – Begegnungen wäre die Ökumenische Bewegung zum Stillstand gekommen. Sie lebt fort, weil es immer wieder Menschen gibt, die sich jenseits der konfessionellen Grenzen glaubwürdig begegnen. Konfessionsverbindende Ehepaare leben tagtäglich eine Ökumene der Begegnung – wenn auch nicht alle in reflektierter Weise.

ökumenische Begegnungen Paul VI.

Auch die oft als Konferenzökumene abfällig beurteilten Bemühungen leben von Begegnungen. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen: (1) Bereits Paul VI. setzte ökumenische Zeichen von großer Bedeutung (vgl. hierzu Kallis/15: 124–151). Er traf sich im Januar 1964 mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel,

Athenagoras, in Jerusalem. Paul VI. verlas dann in Rom bei der letzten Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils im Dezember 1965 einen Text, in dem die Römisch-Katholische Kirche ihr Bedauern über die Vorgänge im Jahr 1054 äußerte und ihren Willen zur Versöhnung bekräftigte. Zeitgleich tat Athenagoras in Konstantinopel Entsprechendes. 1967 reiste Paul VI. nach Konstantinopel, um dort Athenagoras zu treffen. Dies ermöglichte Athenagoras noch im gleichen Jahr einen Gegenbesuch in Rom. Eine solche Reise wäre ohne den voraufgehenden Besuch des Papstes von der übrigen Orthodoxie als Bittgang missverstanden und daher abgelehnt worden. Bei ihrer Begegnung in Rom verhinderte Paul VI., dass Athenagoras ihm, wie damals noch üblich, die Füße küsste. Er nahm ihn sofort in die Arme. 1974 setzte sich Paul VI. anlässlich der 700-Jahrfeier des Konzils von Lyon 1274 für eine Neubewertung der dort gefassten Beschlüsse ein, die in der Orthodoxie bis heute als tief Demütigung in Erinnerung sind. 1981 sprach Johannes Paul II. bei der gemeinsamen ökumenischen Feier zum Gedächtnis von 381 (1600 Jahre nach dem Konzil von Konstantinopel) den Text des dort formulierten Glaubensbekenntnisses von Nizäa-Konstantinopel erstmals ohne das sogenannte „Filioque“, und diese Praxis ist bei ökumenischen Begegnungen inzwischen üblich. Die christliche Ökumene lebt von Zeichenhandlungen, die in Raum und Zeit immer auch von Personen vermittelt werden. In dem von Menschen mit ihren Mitteln bekundeten

Zuspruch zur Intention dieser Zeichenhandlungen äußert sich die Hoffnung auf die Erfüllung des Wunsches nach umfassender kirchlicher Einheit. Große Gesten bekräftigen das Bemühen um die Ökumene. Sie bleiben nachhaltig in Erinnerung.

Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre

(2) Im Blick auf die Beziehung zwischen evangelischen Kirchen und Römisch-Katholischer Kirche insbesondere in Deutschland sind die Vorgänge im Kontext der Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ am 31. Oktober 1999 in Augsburg von großer Bedeutung. Jenseits der Frage, ob die unterzeichnete Konvergenzerklärung sachlich berechtigt erscheint (vgl. Abschnitt II. 2.), ist denen, die es miterlebten, unvergesslich in Erinnerung, was sich dort als ein persönliches Zeugnis spontan ereignete: Eine Umarmung, ein Innehalten – und nicht enden wollender Beifall. „Ihr Völker alle, klatscht in die Hände; jauchzt Gott zu mit lautem Jubel!“ (Ps 47,2; zitiert nach der Einheitsübersetzung). Dieses Wort mag so manchem in den Sinn gekommen sein, der oder die erlebte, wie sich in der Augsburger St. Anna-Kirche in einem anhaltenden, lauten Applaus spürbar die Spannung löste, mit der die Unterzeichnung der „Gemeinsamen Offiziellen Feststellung“ über den bestehenden Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre zwischen den lutherischen Kirchen und der Römisch-Katholischen Kirche

erwartet worden war. Das Händeklatschen setzte ein, als die Anwesenden die spontane und herzliche Umarmung wahrnahmen, mit der die beiden Sekretäre, Pfarrer Ishmael Noko vom Lutherischen Weltbund und Bischof Walter Kasper vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, ihre Unterschriften unter die Erklärung bekräftigten. Nicht nur in St. Anna klatschten die Menschen, auch in den vielen Räumen, in die hinein das Geschehen live übertragen wurde. Die Hände ruhten erst wieder, als alle zehn Namenszüge unter das Dokument gesetzt waren: Vor den damals tätigen Sekretären hatten die beiden Präsidenten, Landesbischof Christian Krause und Edward Idris Kardinal Cassidy, unterzeichnet. Sechs hochrangige Vertreterinnen und Vertreter des Lutherischen Weltbunds bestätigten sodann mit ihren Unterschriften, dass das Geschehen in Augsburg in der weltweiten lutherischen Gemeinschaft auf große Zustimmung gestoßen war. Auch drei Frauen, die Schatzmeisterin des Lutherischen Weltbunds und die beiden Vizepräsidentinnen für Afrika und Asien, unterschrieben das Dokument. Mit hoher Sensibilität hat die Festgemeinschaft dieses Zeugnis der evangelischen Katholizität der lutherischen Kirchen freudig anerkannt. In ökumenischen Versammlungen wird bewusst, was es bedeutet, als Christinnen und Christen in einer weltweiten Glaubensgemeinschaft miteinander verbunden zu sein.

Charta Oecumenica

(3) Ökumenisch engagierte Menschen verleihen im Rahmen ihrer Möglichkeiten der Zustimmung zu den von den Kirchenleitungen erreichten Konvergenzen Ausdruck. Im Rahmen des 1. Ökumenischen Kirchentags 2003 in Berlin ist dies bei der Unterzeichnung der *Charta Oecumenica* geschehen. Auch die wechselseitige Anerkennung der Taufe durch eine große Zahl der Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) am 29. April 2007 im Dom von Magdeburg traf auf Wertschätzung (vgl. *Taufanerkennung*). Ob es Zufall sein kann, dass insbesondere Ereignisse, in denen zentrale Aspekte des christlichen Glaubensbekenntnisses als gemeinsames Erbe bekundet werden, Applaus hervorrufen? Es gibt eine intuitive Gabe, ein feinsinniges Gespür aller Glaubenden, Wesentliches zu erkennen.

b) Glaubwürdig das Evangelium leben

„Ökumenische Heilige“

Die Heiligenverehrung gilt als ein Bereich, in dem es nicht leicht ist, ökumenische Konvergenzen zu erreichen. Und doch gibt es gerade in jüngerer Zeit eine gemeinsame Wiederentdeckung der „ökumenischen Heiligen“. Unter ihnen hat insbesondere Elisabeth von Thüringen eine herausragende Bedeutung – als sozial-diakonisch tätige Frau mit engen Bezügen zur Wartburg bei Eisenach.

Ökumenische Pilgerwege werden erdacht, um gemeinsam zur Mitte des christlichen Bekenntnisses voranzuschreiten. In den Schulbüchern im Bereich der Grundschulpädagogik finden sich auch aus evangelischer Perspektive Hinweise auf die Biographien besonderer Gestalten in der Christenheit. Nikolaus von Smyrna, Martin von Tours oder Franz von Assisi gehören zur gemeinsamen ökumenischen Gedächtniswelt. Das Lebenszeugnis insbesondere der diakonisch tätigen Menschen und der christlichen Märtyrer und Märtyrerinnen in ökumenischer Verbundenheit zu erinnern, ist Teil einer Neuorientierung in der ökumenischen Hermeneutik, die sich der geistlichen Tradition des Christentums verpflichtet weiß.

In Verbindung mit dem geschilderten Grundanliegen erfahren die ökumenischen geistlichen Gemeinschaften zunehmend wertschätzende Aufmerksamkeit. Unter diesen

verdient die Kommunität von Taizé gewiss besondere Beachtung, die sich von ihrem ersten Anfang an den Grundanliegen der geistlichen Ökumene verpflichtet hat. Die Brüder von Taizé vertrauen auf Eigeninitiativen vor allem von jungen Menschen an ihren Lebensorten. Junge Frauen und Männer versammeln sich in einer Nacht der Lichter, singen und beten ohne Unterlass. Ist die Ökumene auch heute noch ein Thema für Jugendliche? Zweifel diesbezüglich erscheinen mehr als berechtigt. Die Erfahrung zeigt, dass bei Vortragsabenden über klassische kontroverstheologische Themen nahezu ausschließlich Menschen der älteren Generationen kommen. Gleichwohl gilt es hier, differenziert zu argumentieren. Jugendliche haben ein lebendiges Gespür für das, was wirklich wichtig ist. Sie sind auf ihre Weise Wegbereiter einer geistlichen Ökumene. Solche Jugendliche sind „Heilige“: Menschen, die auf einen Sinngrund ihres Lebens verweisen, der vorgängig zum eigenen Handeln bereits besteht. Jugendliche lassen sich durch biographische Erzählungen für eine gemeinsame Sache gewinnen. Hagiographien haben immer auch einen motivierenden Sinn: Sie wollen zur Nachfolge ermutigen. In diesem Sinn sind sie in der Ökumenischen Bewegung anerkannt.

das Wesen des Zeugnisses

Eine gemeinsame ökumenische Spur bei der Achtung der personalen Gestaltung der christlichen Existenz ist es, sich

über das Wesen des Zeugnisses zu verständigen. Grundlegend stellt sich dabei die Frage: Sind es vor allem Menschen, die auf Gottes Weisung hin für die Tradierung des Evangeliums Sorge tragen, oder ist es nicht doch viel grundlegender das Wort Gottes, überliefert in den biblischen Schriften, das die Bewahrung des apostolischen Ursprungs sichert? Personen oder schriftgewordene Zeugnisse – wem gebührt die Priorität in der ökumenischen Hermeneutik? Oder führt bereits diese Frage in die Irre? Gibt es eine Möglichkeit, zwischen diesen beiden Größen, schriftliches Wort und personale Tradition, alternativ zu unterscheiden? Zu Beginn dieser Einführung soll sich erschließen, dass die ökumenische Theologie immer mit einem Miteinander von einer gemeinsamen Berufung auf das allein verbindliche, biblisch überlieferte Wort Gottes und einer jeweiligen Auslegung dieser biblischen Weisungen im traditionsgebundenen kirchlichen Leben von Menschen zu rechnen hat. In Kapitel II. 1. wird diese Thematik weiter entfaltet.

2. Biblische Leitworte

In der Ökumenischen Bewegung sind bestimmte neutestamentliche biblische Texte immer wieder ein Bezugspunkt der Argumentation: Mit Joh 17,20–21 lässt sich begründen, dass die Suche nach der Einheit der Menschen in der Nachfolge Jesu von frühester Zeit an bedeutsam für die Gemeinden war. Die Verbindung zwischen der Ökumene und der missionarisch wirksamen Glaubwürdigkeit des einen Christuszeugnisses leitet sich von diesem biblischen Text her (Abschnitt a). Im Epheserbrief (vor allem Eph 4,4–6) wird die Gründung der Ökumene in der Einheit des trinitarischen Wesens Gottes deutlich. Zugleich erlangt die Taufe die Bedeutung, die ihr in der Ökumenischen Bewegung heute in gebührender Weise bezeugt wird (Abschnitt b). Die Erinnerung an die Vielgestalt der Geistesgaben, die allesamt rückgebunden sind an den einen Gott, erscheint in der gegenwärtigen Ökumenischen Bewegung wie eine Ermutigung zu einem Verständnis der Ökumene nach dem Modell der wechselseitigen Bereicherung durch unterschiedliche Gnadengaben (Abschnitt c).

a) Joh 17,21 oder: Ökumene im Sinne des sterbenden Jesus

das ökumenische Vermächtnis

Es gibt ein ökumenisches Vermächtnis, das sich auf Jesus Christus selbst zurückführt. Diese Überzeugung teilen alle Konfessionsgemeinschaften, wenn sie sich auf Worte in den Abschiedsreden Jesu vor seinem Tod berufen. Wieder und wieder wird in ökumenischen Gottesdiensten oder in Dokumentationen ökumenischer Gespräche ein Vers aus den Abschiedsreden Jesu nach der Überlieferung des Johannes-Evangeliums motivierend für alle weiteren Überlegungen herangezogen: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21; zitiert nach der Einheitsübersetzung). Hier wird ein Zusammenhang ausgedrückt zwischen der Einheit der an Jesus Christus Glaubenden und ihrer missionarischen Wirksamkeit. Dieser Zusammenhang blieb zeitübergreifend unbestritten. Wer sich zu dem Versöhnner Jesus Christus bekennt, darf in sich selbst nicht Wurzeln der Feindschaft nähren.

Der Deutsche Ökumenische Studienausschuss (DÖSTA) – ein Gremium zur theologischen Beratung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland

(ACK) - hat sich darum bemüht, in einem interdisziplinären theologischen Dialog die Entstehungsgeschichte sowie die unterschiedlichen konfessionellen Rezeptionsweisen von Joh 17,21 offen zu legen (Bienert/17). Deutlich wird dabei, dass im Hintergrund der Rede von der Einheit im Gottesbekenntnis im neutestamentlichen Kontext immer (auch) die Frage nach dem Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Gemeinden steht. Das christlich-ökumenische Bekenntnis steht gemeinsam vor der Herausforderung, die Einheit im Gottesglauben nicht nur in den eigenen Reihen zu suchen, diese Aufgabe vielmehr auch in Verbundenheit mit dem Judentum anzugehen.

soteriologische Perspektive

Papst Johannes XXIII. hat sich in seiner programmatischen Ansprache zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils auf das vom Evangelisten Johannes überlieferte Gebet Jesu Christi um die Einheit berufen, als er die Zielsetzung des von ihm einberufenen Konzils bestimmte, nämlich alle Kräfte einzusetzen, damit „die Heilsbotschaft von den Menschen bereitwillig aufgenommen werde“ (Johannes XXIII./18: 88) und das Menschengeschlecht einen Weg zur Einheit finde. Johannes XXIII. stellte die Rede von der Einheit in einen schöpfungstheologisch-kosmologischen Kontext und wies ihr eine soteriologische Sinngebung zu: „Die Sorge der Kirche für die Ausbreitung und Bewahrung der Wahrheit [ergibt

sich] daraus, dass nach Gottes Heilsplan, ‚der alle Menschen retten und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen lassen will‘ (1 Tim 2,4), die Menschen nur mit Hilfe der ungeschmälerten Offenbarung zur absoluten und sicheren Einheit der Herzen gelangen können, mit der ein wahrer Frieden und das ewige Heil verbunden sind. Diese sichtbare Einheit in der Wahrheit hat aber leider die gesamte christliche Familie noch nicht in Vollendung und in Vollkommenheit erreicht. Daher sieht es die katholische Kirche als ihre Pflicht an, alles Erdenkliche zu tun, damit das große Mysterium jener Einheit erfüllt werde, die Christus Jesus am Vorabend seines Opfertodes von seinem himmlischen Vater mit glühenden Gebeten erfleht hat. Sie erfreut sich des stillen Friedens im Bewusstsein, dass sie darin aufs innigste mit diesem Gebet Christi verbunden ist“ (Johannes XXIII./18: 88). Alle Menschen sollen eins sein in ihrer Teilhabe an der von Gott in Christus Jesus erwirkten Erlösung. Diese Zielsetzung nimmt die Kirche in die Pflicht, der sichtbaren Einheit der Getauften zu dienen.

die „Analogieregel“ und das Wesen der Einheit

Eine mittelalterliche konziliare Entscheidung kann als ein weiteres Zeugnis für die konfessionsübergreifende Gemeinsamkeit von Joh 17,21 gelten. 1215 hatte sich das 4. Laterankonzil mit den Thesen des Joachim von Fiore auseinanderzusetzen. Er betrachtete die Weise, wie Vater, Sohn und Geist in Gott eine Gemeinschaft bilden, als der

Weise ähnlich, wie Menschen eins sind: Menschen sind aufgrund einer moralischen Anstrengung eines Sinnes, ein Herz und eine Seele. Solche vergleichenden Überlegungen veranlassten Joachim von Fiore dazu, den Aspekt der immanenten Einheit Gottes als eigene, neue Größe neben den einzelnen existierenden göttlichen Personen zu betrachten und infolgedessen das Wesen der göttlichen Einheit als eine vierte Wirklichkeit neben der trinitarischen Dimension Gottes zu zählen. In seiner Argumentation berief sich Joachim vor allem auf Joh 17,21. Dieser biblische Text stelle ja auch einen Zusammenhang zwischen der Einheit von Vater und Sohn und der Einheit der Jüngergemeinde her. Somit sei erwiesen, dass die Gestalt der Einheit Gottes der Weise menschlicher Gemeinschaft gleiche. Das 4. Laterankonzil wies in dieser theologiegeschichtlichen Herausforderung die Vorstellung einer „Vierfaltigkeit“ Gottes zurück. Dabei nahmen die Väter eine andere Auslegung von Joh 17,21 vor: „Wenn die Wahrheit [Jesus Christus] für ihre Gläubigen zum Vater betet und sagt: ‚Ich will, dass sie eins seien in uns, so wie auch wir eins sind‘ (Joh 17,22), so wird zwar dieser Ausdruck ‚eins‘ für die Gläubigen gebraucht, damit die Einigung der Liebe in der Gnade verstanden werde, für die göttlichen Personen aber, damit die Einheit der Identität in der Natur verstanden werde“ (DH, Nr. 806). Im Fortgang unterscheidet das 4. Laterankonzil auch bei der biblischen Rede von „Vollkommenheit“ zwischen der Ordnung der Gnade und der Ordnung der Natur. Gott ist

seiner Natur und seinem Wesen nach eins und vollkommen. Die Geschöpfe sind es immer der Gnade nach, geschenkhaft, durch Teilhabe an Gottes Wesen. Die Textpassage endet mit jener Formulierung, die als theologische Analogieregel tradiert wird: „Zwischen Schöpfer und Geschöpf kann man keine Ähnlichkeit feststellen, ohne dabei zugleich eine noch größere Unähnlichkeit festzustellen“ (ebd.). Die Sinnspitze dieser im engeren Sinn theo-logischen Aussage ist die Rede von der immer zu berücksichtigenden Differenz zwischen Gottes ursprungsloser, wesenhafter Einheit und der immer nur in Teilhabe an Gottes Leben zu denkenden Existenzweise des Geschaffenen. Gottes „Einheit“ ist als die Fülle des Lebens stete schöpferische Gewähr von Dasein und Sosein des Geschaffenen. Die den Geschöpfen sola gratia geschenkte Gemeinschaft bleibt immer gefährdet, weil diese „Einheit“ den Geschöpfen nicht wesentlich ist, sondern Offenheit für Gottes Gnade voraussetzt und in einem beständigen Umkehrgeschehen immer neu errungen werden muss. Die ekklesiologische Bedeutung dieser Erkenntnis besteht in der Anerkenntnis der Differenz zwischen Gottes wesenhafter Einheit, die jeglichem kirchlichen Bemühen unerreichbar bleibt, und der von Gott gewährten Teilhabe an der in ihm vollendeten Einheit. Die Einheit der Kirche ist in Gott bereits Wirklichkeit. Sie kann nicht durch geschöpfliche Anstrengung errungen werden. Wandelbar ist die Dichte der Ausdrucksgestalt sichtbarer kirchlicher Einheit. Diese hat

insofern soteriologische Relevanz, als sie die Kraft des missionarischen Wirkens der Kirche verändert.

missionarisch geprägte Ökumene

Im Sinne der gesamten Ausrichtung der gegenwärtigen ökumenischen Hermeneutik, bei der Fragen der Evangelisation sehr bedeutsam sind, ist eine Ökumene, die sich auf Joh 17,21 beruft, eine wichtige Stütze. Angesichts ihrer christologisch-soteriologischen Motivation hat die missionarisch geprägte Ökumene eine unbestrittene biblische Legitimation, die durch die Verkündigung des Verses Joh 17,21 immer wieder neu ins Gedächtnis gerufen wird.